Das politische Denken der Gegenwart

Ein Handbuch

Herausgegeben von
Manfred Brocker und
Sarah Rebecca Strömel

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2504

Was zeichnet das politische Denken der Gegenwart aus? In diesem Handbuch gehen namhafte Wissenschaftler:innen der Frage nach und stellen exemplarisch jene Werke vor, die das politische Denken der Gegenwart prägen. Das Themenspektrum reicht von Demokratie und Wirtschaft, Gender und Identität, Rassismus und Kolonialismus, Ungleichheit, Armut und Migration bis hin zu Klima, Tierethik und Transhumanismus. Das umfassende Kompendium zeigt, wie breit, lebendig und relevant politisches Denken heute ist, und richtet sich gleichermaßen an Expert:innen wie an Laien. Ein Wegweiser für alle, die unsere Gegenwart besser verstehen wollen.

Manfred Brocker ist Professor für Politische Theorie und Philosophie an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Zuletzt hat er im Suhrkamp Verlag herausgegeben: *Geschichte des politischen Denkens. Ein Handbuch* (stw 1818); *Geschichte des politischen Denkens. Das 20. Jahrhundert* (stw 2210) und *Geschichte des politischen Denkens. Das 19. Jahrhundert* (stw 2341).

Sarah Rebecca Strömel ist akademische Rätin a. Z. an der Universität Regensburg und Visiting Scholar an der University of Oxford.

Das politische Denken der Gegenwart

Ein Handbuch

Herausgegeben von
Manfred Brocker und Sarah Rebecca Strömel

Suhrkamp

Erste Auflage 2026
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2504
Originalausgabe
© Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2026
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung
des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlag nach Entwürfen von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck: C. H. Beck, Nördlingen
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-30104-3

Suhrkamp Verlag GmbH
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@suhrkamp.de
www.suhrkamp.de

Inhalt

Über das politische Denken der Gegenwart
von *Manfred Brocker/Sarah Rebecca Strömel* 13

I.
Demokratietheorie:
Radikal, liberal oder deliberativ?

1. Jacques Rancière, Das Unvernehmen. Politik und Philosophie (1995)
von *Ruth Sonderegger* 67

2. John S. Dryzek, Deliberative Democracy and Beyond (2000)
von *Sarah Rebecca Strömel* 81

3. Robert D. Putnam, Bowling Alone (2000)
von *Frank Nullmeier* 96

4. Iris Marion Young, Inclusion and Democracy (2000)
von *Dirk Jörke* 109

5. Chantal Mouffe, Über das Politische (2005)
von *Oliver Flügel-Martinsen* 121

6. Wendy Brown, Die schleichende Revolution (2015)
von *Marion Löffler* 134

7. Pierre Rosanvallon, Die gute Regierung (2015)
von *Hans-Jörg Sigwart* 147

8. David Runciman, So endet die Demokratie (2018)
von *Oliver Hidalgo* 161

9. Colin Crouch, Postdemokratie revisited (2020)
von *Ludger Heidbrink* 175

10. Jürgen Habermas, Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit (2022)
von *Gary S. Schaal/Dagmar Schulze Heuling* 189

II.
Die Zukunft der Demokratie:
Institutionelle Reformvorschläge

11. Bruce Ackerman/James S. Fishkin, Deliberation Day (2004)
von *Claudia Ritzi* 205

12. John P. McCormick, Machiavellian Democracy (2011)
von *Dirk Jörke* 217

13. Benjamin R. Barber, If Mayors Ruled the World (2013)
von *Michael Haus* 229

14. David Van Reybrouck, Gegen Wahlen (2013)
von *Frank Decker* 243

15. Jason Brennan, Gegen Demokratie (2016)
von *Martin Beckstein* 255

16. Michael K. MacKenzie, Future Publics (2021)
von *Manfred Brocker* 268

III.
Populismus

17. Yves Mény/Yves Surel, Par le peuple, pour le peuple (2000)
von *Paula Diehl* 283

18. Ernesto Laclau, Die populistische Vernunft (2005)
von *Dagmar Comtesse* 296

19. Jan-Werner Müller, Was ist Populismus? (2016)
von *Martin Nonhoff* 308

20. Philip Manow, Die politische Ökonomie des Populismus (2018)
von *Astrid Séville* 320

IV.
Die Gender-Frage: Feministische Theorie und Queer Studies

21. Oyèrónkẹ́ Oyěwùmí, The Invention of Women (1997)
von *Franziska Dübgen* 335

22. Judith Butler, Die Macht der Geschlechternormen (2004)
von *Franziska Martinsen* 349

23. Sandra Harding, Sciences from Below (2008)
von *Gundula Ludwig* 362

24. José Esteban Muñoz, Queer Futurity (2009)
von *Andreas Kraß* 374

25. Nancy Fraser, Fortunes of Feminism (2013)
von *Regina Kreide* 387

26. Claudia Goldin, Karriere und Familie (2021)
von *Katharina Wrohlich* 400

27. Petrus Liu, Queer Theory and Marxism (2023)
von *Mike Laufenberg* 409

V.
Identitätspolitik, Rassismus und Critical Race Theory

28. Sara Ahmed, On Being Included (2012)
von *Kyoko Shinozaki* 425

29. Sumi Cho/Kimberlé W. Crenshaw/Leslie McCall, Toward a Field of Intersectionality Studies (2013)
von *Nina Degele* 437

30. bell hooks, Writing Beyond Race (2013)
von *Marina Martinez Mateo* 449

31. Charles W. Mills, Black Rights/White Wrongs (2017)
von *Michael G. Festl* 462

32. Kwame Anthony Appiah, Identitäten. Die Fiktionen der Zugehörigkeit (2018)
von *Kristina Lepold* 473

VI.
Religion und Politik

33. Martin Riesebrodt, Die Rückkehr der Religionen (2000)
von *Sebastian Schlerka* 487

34. Talal Asad, Ordnungen des Säkularen (2003)
von *Johannes Duschka/Monika Wohlrab-Sahr* 500

35. Ernst-Wolfgang Böckenförde, Der säkularisierte Staat (2007)
von *Tine Stein* 514

36. Charles Taylor, Ein säkulares Zeitalter (2007)
von *Matthias Koenig* 526

37. Jan Assmann, Totale Religion (2016)
von *Reinhard Mehring* 539

38. Jürgen Habermas, Auch eine Geschichte der Philosophie (2019)
von *Thomas M. Schmidt* 553

VII.
Grenzen der Ökonomie und ökonomischen Theorie: Ungleichheit, Globalisierung, Klimawandel

39. Axel Ockenfels, Fairness, Reziprozität und Eigennutz (1999)
von *Joachim Weimann* 569

40. Serge Latouche, Abrechnung mit dem Wachstumswahn (2007)
von *Matthias Schmelzer* 583

41. Amartya Sen, Die Idee der Gerechtigkeit (2009)
von *Verena Rauen* 596

42. Abhijit V. Banerjee/Esther Duflo, Poor Economics: Plädoyer für ein neues Verständnis von Armut (2011)
von *Stefan Klonner* 610

43. Michael J. Sandel, Was man für Geld nicht kaufen kann (2012)
von *Andrea Maurer* 623

44. Thomas Piketty, Das Kapital im 21. Jahrhundert (2013)
von *Julian Bank* 634

45. Philippe Van Parijs/Yannick Vanderborght, Basic Income (2017)
von *Michael Opielka* 648

46. Jens Beckert, Verkaufte Zukunft (2024)
von *Berthold Vogel* 662

VIII.
Weltarmut und globale Gerechtigkeit

47. John Rawls, Das Recht der Völker (1999)
von *Wilfried Hinsch* 677

48. Thomas Pogge, Weltarmut und Menschenrechte (2002)
von *Jean-Christophe Merle* 692

49. Peter Singer, One World (2002)
von *Valentin Beck* 706

50. Simon Caney, Justice Beyond Borders (2005)
von *Tamara Jugov* 721

51. Martha C. Nussbaum, Die Grenzen der Gerechtigkeit (2006)
von *Michael Reder* 733

52. David Miller, National Responsibility and Global Justice (2007)
von *Markus Rothhaar* 746

IX.
(Post-)Kolonialismus und (Post-)Imperialismus

53. Gayatri Chakravorty Spivak, Kritik der postkolonialen Vernunft (1999)
von *Alwin Franke* 763

54. Dipesh Chakrabarty, Provincializing Europe (2000)
von *Robert Kramm* 777

55. Niall Ferguson, Empire: Wie Großbritannien die moderne Welt schuf (2003)
von *Benedikt Stuchtey* 790

56. Paul Gilroy, After Empire (2004)
von *Ina Kerner* 804

57. Walter D. Mignolo, The Darker Side of Western Modernity (2011)
von *Manuela Boatcă* 817

58. Achille Mbembe, Kritik der schwarzen Vernunft (2013)
von *Heidrun Friese* 829

X.
Internationale Politische Theorie und Migration

59. John J. Mearsheimer, The Tragedy of Great Power Politics (2001)
von *Gerlinde Groitl* 843

60. G. John Ikenberry, Liberal Leviathan (2011)
von *Stefan Fröhlich* 856

61. Joseph H. Carens, The Ethics of Immigration (2013)
von *Rainer Bauböck* 867

62. David Miller, Fremde in unserer Mitte (2016)
von *Matthias Hoesch* 879

63. Zhao Tingyang, Alles unter dem Himmel (2016)
von *Marc Andre Matten* 892

XI.
Tierethik:
Recht und Gerechtigkeit für Tiere

64. Norbert Hoerster, Haben Tiere eine Würde? (2004)
von *Konstantin Eckl/Herwig Grimm* 905

65. Gary L. Francione, Animals as Persons (2008)
von *Markus Wild* 918

66. Sue Donaldson/Will Kymlicka, Zoopolis (2011)
von *Svenja Ahlhaus* 930

67. Christine M. Korsgaard, Warum wir moralische Pflichten gegenüber Tieren haben (2018)
von *Leonie N. Bossert* 940

68. Bernd Ladwig, Politische Philosophie der Tierrechte (2020)
von *Dagmar Borchers* 952

XII.
Der Mensch der Zukunft:
Trans- und Posthumanismus

69. Peter Sloterdijk, Regeln für den Menschenpark (1999)
von *Antonio Lucci* 967

70. Jürgen Habermas, Die Zukunft der menschlichen Natur (2001)
von *Michael Quante/Thomas Gutmann* 981

71. Ray Kurzweil, Menschheit 2.0 (2005)
von *Anna Puzio* 988

72. Nick Bostrom, Superintelligenz. Szenarien einer kommenden Revolution (2014)
von *Hendrik Kempt/Jan-Christoph Heilinger* 1002

Verzeichnis der Autor:innen 1016

Über das politische Denken der Gegenwart

Politische Theorie und Philosophie sind keine *ruhigen* Disziplinen. Sie verändern sich, weil sich die Welt verändert, auf die sie reagieren; und teilweise verändern sie diese Welt auch selbst mit. Vor allem aber entstehen sie im Streit: über Begriffe, Methoden und Geltungsansprüche. Der vorliegende Band dokumentiert diesen Streit für die Gegenwart: Er versammelt 72 Analysen von Schlüsselwerken, die zwischen 1995 und 2024 erschienen sind – aus der politischen Theorie und Philosophie und, soweit sie für diese Debatten relevant sind, auch aus den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, den Geschichts- und Kulturwissenschaften, der Staatsrechtslehre.

Damit setzt er die im Suhrkamp-Verlag erscheinende Reihe *Geschichte des politischen Denkens* fort, die zuvor die »klassischen Werke« ([7]2024) sowie das politische Denken des 19. und 20. Jahrhunderts (2021; [2]2026) in drei umfangreichen Bänden durch Textanalysen erschlossen hat.

Das politische Denken der Gegenwart, das nun als vierter Band hinzutritt, hat seine eigene Signatur: Es ist vielstimmiger, interdisziplinärer und von einer gesteigerten Dringlichkeit geprägt. Diese Dringlichkeit entspringt dem Bewusstsein, dass die großen Herausforderungen unserer Zeit – Klimawandel, wachsende Ungleichheit, der Aufstieg des Populismus, Kriege und Fluchtbewegungen, der Wandel der Demokratie – keine Antworten dulden, die sich auf später vertagen lassen.

Das Handbuch gliedert sich in zwölf Rubriken (I.-XII.), welche die wichtigsten Diskussionsfelder der vergangenen drei Jahrzehnte abdecken. Den Auftakt bildet die Demokratietheorie (I. und II.) mit ihren konkurrierenden Entwürfen – radikal, liberal, deliberativ – und den institutionellen Reformvorschlägen, die auf eine Erneuerung demokratischer Praxis zielen. Die Befunde sind ambivalent: Habermas' Vertrauen in die deliberativen Fähigkeiten der Öffentlichkeit steht in Spannung zu Rancières Insistenz auf dem konstitutiven Streit, Mouffes Lob des Agonismus kontrastiert und harmoniert zugleich mit Crouchs Diagnose einer schleichenden Entleerung demokratischer Institutionen, Runcimans Krisenszenarien stehen neben MacKenzies und Van Reybroucks optimistischen

Plädoyers für mehr Losverfahren und Bürgerpartizipation. Populismus (III.) erscheint dabei weniger als Pathologie denn als Symptom einer tiefer liegenden Legitimationskrise, die Laclau, Müller und Manow auf je eigene Weise diagnostizieren.

Die Rubriken IV. bis VI. beleuchten die kulturellen und normativen Grundlagen der Politik. Feministische Theorie und Queer Studies (IV.) haben das Verständnis von Macht, Körper und Identität tiefgreifend verändert. Identitätspolitik und Critical Race Theory (V.) stellen die Frage nach Rassismus, Intersektionalität und historischer Ungerechtigkeit ins Zentrum des politischen Denkens der Gegenwart – und damit auch die Frage, ob liberale Theorie die Persistenz struktureller Ungleichheit überhaupt hinreichend denken kann. Die sechste Rubrik, Religion und Politik, fragt nach dem Verhältnis von sakraler und politischer Ordnung in einer Säkularisierungsgeschichte, die, wie Asad und Taylor zeigen, weit weniger gradlinig verläuft, als das aufklärerische Narrativ nahelegt.

Die Rubriken VII. bis X. wenden sich sodann den großen Strukturfragen der globalen Ordnung zu. Die Grenzen der Ökonomie (VII.) werden von Piketty, Sandel, Banerjee/Duflo und anderen vermessen: Wachstum, Ungleichheit, Verteilung und die moralischen Grenzen des Marktes stehen zur Debatte. Die Rubrik »Weltarmut und globale Gerechtigkeit« (VIII.) fragt, was wohlhabende Staaten und ihre Bürger:innen den Ärmsten der Welt schulden – eine Frage, die Pogge, Singer, Caney, Nussbaum und Miller aus kosmopolitischer, utilitaristischer, fähigkeitsbasierter und liberal-nationalistischer Perspektive verschieden beantworten. Postkolonialismus und Imperialismus (IX.) sowie Internationale Politische Theorie und Migration (X.) runden das Bild ab: Sie problematisieren den (noch immer bestehenden) Eurozentrismus des politischen Denkens der Gegenwart und fragen, wie globale Ordnung, Staatsgrenzen und das Recht auf Zugehörigkeit normativ zu begründen sind. Den Abschluss bilden zwei Rubriken, die den Horizont des Politischen erweitern: Rubrik XI. (Tierethik) stellt die Frage nach Gerechtigkeit (und Bürgerrechten) für nichtmenschliche Lebewesen, Rubrik XII. (Trans- und Posthumanismus) fragt, was der Mensch noch ist – oder sein wird – angesichts von Biotechnologie und künstlicher Intelligenz sowie der damit verbundenen Transformation menschlicher Selbstverhältnisse.

Wird das politische Denken der Gegenwart seinem Auftrag zur

kritischen Analyse, Intervention und Selbstreflexion gerecht? Die Lektüre dieses Bandes legt eine nuancierte Antwort nahe. Einerseits: Ja. Die hier versammelten Werke zeigen, dass sich die Disziplinen ihren blinden Flecken stellen. Tatsächlich haben postkoloniale und feministische Theorien den Kanon aufgebrochen, die Tierrechts- und Posthumanismusdebatten den Begriff des Politischen und der politischen Ordnung grundlegend neu reflektiert; und die Diskussion um die globale Gerechtigkeit hat die nationalstaatliche Selbstverständlichkeit liberaler Theorie erschüttert. Andererseits bleibt eine Spannung spürbar zwischen dem Anspruch einer kritischen Theorie (im weitesten Sinne) und den institutionellen Abhängigkeiten akademischer Philosophie und politischer Theorie; zwischen der Diagnose globaler Ungerechtigkeiten und der (Un-) Bescheidenheit der vorgeschlagenen Reformen; zwischen dem Bekenntnis zur Pluralität der Stimmen und der faktischen Dominanz angloamerikanischer Diskurse. Diese Spannungen sind vielleicht kein Mangel, den man beheben müsste – sie können als Motor verstanden werden, der die Debatte am Laufen hält. Der vorliegende Band lädt dazu ein, sie auszuhalten und produktiv zu machen.

Im Folgenden geben wir einen ersten orientierenden Überblick über die zwölf Rubriken, in die das politische Denken der Gegenwart in diesem Band gegliedert ist. Dabei werden Verbindungen und Trennungslinien, Zustimmungen und Widersprüche sichtbar gemacht, die die Textur der jeweiligen Debatten prägen – ohne dass damit Vollständigkeit beansprucht wird. Ein solcher Anspruch wäre ohnehin vermessen: Zu viele Diskurse sind noch in der Entfaltung begriffen, zu viele Autor:innen bereichern sie fortlaufend. Die Offenheit des gegenwärtigen politischen Denkens bringt eine Unübersichtlichkeit mit sich, die dieser Band allenfalls durch das Schlagen erster Pfade zu lichten vermag. Er versteht sich als Vorschlag, wie man das politische Denken der Gegenwart, auch in Abgrenzung zu vorherigen Epochen, kategorisieren und verstehen kann.

Beginnen möchten wir mit der *Demokratie*, dem in vielfältiger Hinsicht »Zentrum« des politischen Denkens der Gegenwart.

1. Demokratietheorie: radikal, liberal oder deliberativ?

Wer gegenwärtig über Demokratie nachdenkt, der denkt über Verluste nach. Der schwindende Glaube an demokratische Institutionen, die Erosion zivilgesellschaftlicher Bindungskräfte, der Aufstieg autoritärer Bewegungen, die Unterwanderung demokratischer Öffentlichkeit durch digitale Plattformen – all das sind keine randständigen Themen mehr; sie bilden das Herzstück der politischen Theoriediskussion der letzten drei Jahrzehnte. Die zehn Bücher der ersten Rubrik dokumentieren, wie sich demokratietheoretisches Denken seit Mitte der 1990er Jahre verändert hat: als wachsendes Bewusstsein für Defizite, als Streit um Diagnosen und Therapien, als fundamentale Auseinandersetzung darüber, was Demokratie überhaupt bedeuten soll.

Den theoretischen Ausgangspunkt markieren die deliberativen Demokratietheorien – und ihre Kritik. John S. Dryzek legt in *Deliberative Democracy and Beyond* (2000) dar, dass deliberative Demokratie nicht auf ein enges Modell rationaler Argumentation reduziert werden darf. Seine Konzeption einer »diskursiven Demokratie« öffnet den Deliberationsbegriff für unterschiedliche Formen politischer Kommunikation und rückt die Pluralität gesellschaftlicher Diskurse in den Mittelpunkt. Demokratische Legitimität entsteht nicht allein im idealisierten Austausch von Gründen, sondern in der offenen Auseinandersetzung konkurrierender Deutungen und Perspektiven.

In dieselbe Richtung argumentiert Iris Marion Young in *Inclusion and Democracy* (2000). Ihre feministische Kritik am vermeintlichen Universalismus deliberativer Verfahren zeigt, dass die scheinbar neutrale Norm rationaler Argumentation faktisch exkludierende Wirkungen entfalten kann, wenn sie Kommunikationsformen bevorteilt, die historisch stärker mit den Erfahrungen sozial privilegierter Gruppen verbunden sind. Young plädiert daher für eine inklusive kommunikative Demokratie, die neben Argumenten auch »Storytelling, Rhetoric and Greeting« als legitime politische Sprechakte anerkennt. Beide, Dryzek wie Young, verwerfen das deliberative Paradigma also nicht, sondern reformulieren es von innen, indem sie seine impliziten Ausschlüsse sichtbar machen.

Chantal Mouffe hingegen tritt mit *On the Political* (2005; dt. 2007) als Gegnerin dieses Paradigmas auf. Das deliberative Konsensideal,

so ihr Vorwurf, leugnet die konstitutive Konflikthaftigkeit des Politischen. Wo Habermas auf den »zwanglosen Zwang des besseren Arguments« setzt und Konsens als regulative Leitidee demokratischer Politik privilegiert, insistiert Mouffe auf der konstitutiven Rolle von Konflikt, Abgrenzung und kollektiver Identitätsbildung. In kritischer Aneignung von Carl Schmitts Freund-Feind-Unterscheidung – »mit Schmitt gegen Schmitt« – entwickelt Mouffe das Modell einer agonistischen Demokratie, in der der Antagonismus Schmitts in einen Agonismus überführt wird: Demokratie zielt demnach nicht auf die Überwindung von Gegensätzen, sondern auf deren Austragung in institutionell gebändigter Form, in der die Kontrahenten sich einander nicht als Feinde begegnen, sondern als legitime Gegner anerkennen. Vor diesem Hintergrund lässt sich auch ihre Diagnose der »postpolitischen« Konsensformationen verstehen, die – so Mouffe bereits Mitte der 2000er Jahre – politische Konflikte entpolitisieren oder still stellen, wodurch Repräsentationslücken entstehen, in die rechtspopulistische Akteure vorzustoßen vermögen.

Noch radikaler argumentiert Jacques Rancière in *Das Unvernehmen* (2002; frz. 1995). Er weist das gewöhnliche Verständnis von Politik als Regierung, Verwaltung und Ordnung des Gemeinwesens zurück und fasst diese Sphäre stattdessen als »Polizei« auf – als Organisation der Verteilung von Plätzen, Rollen und Sichtbarkeit. Dem setzt er eine singuläre, ereignishafte Politik der Gleichheit entgegen: jene Momente, in denen die »Anteillosen« einen ihnen verweigerten Anteil am Gemeinsamen beanspruchen. Diese Konzeption liegt auf den ersten Blick abseits des demokratietheoretischen Mainstreams; sie stellt jedoch eine Frage, die alle anderen Texte implizit beschäftigt: Wer zählt eigentlich in der Demokratie – und wer wird systematisch übersehen?

Wenn (liberale oder deliberative) Demokratie funktionieren soll, bedarf sie gesellschaftlicher Voraussetzungen. Die Analyse ihrer Erosion in der Gegenwart steht im Mittelpunkt der Arbeit von Robert Putnam. Sein Buch *Bowling Alone* (2000) dokumentiert den Verfall sozialen Kapitals in den USA: Die Netzwerke des Vertrauens, der Reziprozität und der bürgerschaftlichen Kooperation, die Alexis de Tocqueville als charakteristisches Merkmal einer funktionierenden Demokratie beschrieben hatte, verlieren an Bindungskraft und lösen sich auf. Was Putnam empirisch rekonstruiert, betrifft die sozialen Voraussetzungen dessen, was Demokratietheoretiker:in-

nen wie Dryzek und Young normativ fordern: Ohne soziale Einbettung kann keine deliberierende Öffentlichkeit entstehen, ohne Vertrauen keine gemeinsame Willensbildung gelingen. Putnams Diagnose, gestützt auf einen beeindruckenden empirischen Apparat, fügt sich ein in eine soziologische Tradition, die die Bedeutung zivilgesellschaftlicher Netzwerke für die Stabilität demokratischer Praxis untersucht.

Was Putnam auf der Ebene sozialer Netzwerke beobachtet, hat seine Entsprechung in der neuen medialen Infrastruktur der Demokratie: Jürgen Habermas betrachtet in *Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit* (2022) das deliberative Theoriegebäude, das er selbst maßgeblich miterrichtet hat, unter den Bedingungen der Digitalisierung. Seine Diagnose fällt skeptisch aus: Digitale Plattformen unterminieren jene integrative Öffentlichkeit, die für demokratische Deliberation unverzichtbar ist. Wo früher Qualitätsmedien einen gemeinsamen Referenzrahmen schufen, entstehen heute »Halböffentlichkeiten« – Echoräume algorithmisch sortierter Aufmerksamkeit, in denen der rationale Diskurs marginalisiert wird. Die Folge ist eine Schwächung jener diskursiven Infrastruktur, auf die demokratische Meinungs- und Willensbildung angewiesen ist.

Habermas' späte Sorge besitzt unmittelbare Relevanz auch für die deliberativen Demokratietheorien von Dryzek und Young: Selbst wenn Deliberation inklusiver gedacht und weiter gefasst wird, bleibt die Frage bestehen, wie demokratische Verständigung in einem tief fragmentierten Informationsraum gelingen kann. Zugleich berührt sie Putnams Befunde zum Rückgang sozialen Kapitals. Die Erosion sozialer Bindungen und die Fragmentierung digitaler Öffentlichkeiten erscheinen so als verknüpfte Symptome eines Wandels, der die Integrationskraft westlicher Demokratien herausfordert.

Pierre Rosanvallon wählt in *Die gute Regierung* (2016; frz. 2015) einen anderen Zugriff als die genannten Autor:innen. Er verlagert den demokratietheoretischen Fokus von der gesetzgebenden auf die vollziehende Gewalt: Das eigentliche Legitimationsproblem moderner Demokratien liege nicht mehr nur bei den Wahlen und Parlamenten, sondern beim Regierungshandeln selbst. Bürger:innen fühlen sich nicht schlecht repräsentiert – sie fühlen sich schlecht regiert.

Mit seinem Konzept der »démocratie d'exercice« entwickelt er sein normatives Gegenmodell: eine Demokratie, die sich nicht im

Wahlakt erschöpft, sondern in der Bürger:innen fortlaufend (durch Kontrolle, Überwachung und das Einfordern von Rechenschaft) aktiv tätig sind. Fünf Qualitäten sollen dabei gutes demokratisches Regieren messbar machen: Lesbarkeit, Verantwortung, Reaktivität, Integrität und Wahrsprechen (»véracité«).

Rosanvallon rekonstruiert begrifflich und historisch, was demokratisches Regieren normativ bedeuten könnte – jenseits einer formalen Institutionenanalyse. Mit den deliberativen Ansätzen teilt er das Anliegen, die Rückkopplung zwischen Regierenden und Regierten jenseits des Wahlzyklus zum konstitutiven Moment der Demokratie zu machen. Eine Einordnung ins deliberative Projekt wäre gleichwohl irreführend, denn ihn interessieren nicht primär diskursive Verfahren, sondern die Qualitäten des Regierens selbst.

Einen weiteren Themenkomplex innerhalb der ersten Rubrik bilden Krisendiagnosen, die in den 2000er und 2010er Jahren an Dringlichkeit gewonnen haben. Wendy Brown zeigt in *Undoing the Demos* (2015; dt. 2018), dass die Demokratie nicht durch einen abrupten Bruch zerstört werden wird, sondern durch die diskursive Kolonisierung des Politischen durch ökonomische Rationalität. Im Anschluss an Michel Foucault analysiert Brown, wie der »Neoliberalismus« den *Homo politicus* durch den *Homo oeconomicus* ersetzt hat. Diesen Prozess beschreibt sie als »schleichende Revolution«. Wenn in Bürger:innen nur noch »Humankapital« (das »unternehmerische Selbst«) gesehen wird, wenn Öffentlichkeit als Markt und Regierung als Unternehmensmanagement gedacht werden, verliere Demokratie ihren konzeptionellen Boden. Browns Diagnose lässt sich, gemessen an Crouchs Postdemokratieanalyse, als deren Verschärfung durch eine subjekttheoretische Dimension lesen. Im Zentrum steht nicht allein die Erosion von Institutionen, sondern auch und vor allem die Transformation demokratischer Subjektivierungsformen: Die Bürger:innen sehen sich unter diesen Bedingungen mit nicht weniger konfrontiert als dem Verlust ihrer Souveränität.

Der eben genannte Colin Crouch ist, neben Brown und Runciman, einer der prominentesten Krisendiagnostiker der Demokratie in der Gegenwart. Er hat den – inzwischen ubiquitären – Begriff der »Postdemokratie« (in einem Aufsatz aus dem Jahr 2000 bzw. seinem gleichnamigen Buch von 2004) geprägt und ist damit zum Bezugspunkt vieler Demokratietheoretiker:innen geworden. Er versteht darunter ein Gemeinwesen, in dem zwar nach wie vor Wahlen ab-